



Popa Chubby
Back To New York City
(Provogue, 57:44)



Der pfundige Bluesrock-er aus New York ist nicht nur von seiner Statur her ein Mann von Format, sondern legt dies auch in stilistischer Hinsicht ausladend an den

Tag. Eindimensionalität war noch nie seine Sache: Theodore Joseph Horowitz, so der bürgerliche Name von Popa Chubby, hatte schon immer ein Faible für Bluesrock in allen nur erdenklichen Facetten – von sanft-gefühlvoll über kernig-deftig bis hin zum puren Hardrock. Dieses stilistische Kaleidoskop ist auch auf „Back To New York City“ wieder akustisch erlebbar: beschwingter Boogie mit Shuffle-Feeling („She Loves Everybody But Me“), fetziger Southern Rock („It's About You“), funky Rhythmen („She Made Me Beg For It“) oder dreckiger, bis zum

Boogie, Shuffle-Feeling, fetziger Southern Rock, funky Rhythmen oder dreckiger, bis zum Anschlag in Blues getränkter Rock'n'Roll bilden das Rückgrat des neuen Chubby-Silberlings.

Anschlag in Blues getränkter Rock'n'Roll bilden das Rückgrat des neuen Chubby-Silberlings, der seine besten Momente dann hat, wenn der Meister am Dramatik-Regler dreht. Dies ist etwa bei „Pound Of Flesh“ mit seinem effektvollen Flamencostyle-Solo der Fall, das den Spannungsbogen durch seine Dynamik perfekt erzeugt, auch „A Love That Will Not Die“ sowie „Stand Before The Sun“ glänzen mit einer solchen „Drama, Baby“-Attitüde. Fingerspitzengefühl beweist der Mann mit den tätowierten Armen bei der Leonhard-Cohen-Adaption „The Future“, die angesichts ihrer vor allem durch den rauchig-sonoren Gesang erzeugten sentimental Stimmung gleich unter die Haut geht. Das abschließende, von J. S. Bach inspirierte „Jesus Joy Of Man's Desire“ dagegen wirkt etwas zerfahren und konzeptlos. Diese Marginalie sorgt für einen klitzekleinen, allerdings verschmerzbaaren schwarzen Fleck auf der ansonsten weißen „Back To New York City“-Weste. (str)

CDs: BLUESROCK

überwiegend positive Fazit zu „Blues In The Afterburner“. (str)

Savoy Brown

Voodoo Moon
(Ruf, 45:38)



Wer Savoy Brown nach mehrjähriger Deutschland-Abstinenz im Frühjahr auf hiesigen Bühnen live erlebt hat, dürfte von der Güte der neuen CD „Voodoo Moon“ nicht übermäßig überrascht sein. Schließlich hat Bandleader Kim Simmonds, das letzte verbliebene Gründungsmitglied von 1965, schon den einen oder anderen neuen Song angestimmt – und die heutige Band mit dem Chef an der Gitarre (und gelegentlich am Gesangsmikro), Joe Whiting (voc, sax), Pat DeSalvo (b) und Garnet Grimm (dr) zeigte sich überaus kompetent und spielfreudig. Die Konzentration auf sein Gitarrenspiel tut Simmonds gut (er übernimmt nur bei zwei Songs die Lead Vocals): Er hat einige interessante Licks zu bieten, auch einige ansprechende Slidepassagen. Auf der befeuerten, oft mit Boogie geschotterten Bluesrock-Schiene sind die meisten Songs unterwegs („Shockwaves“, groovy bei „She's Got The Heat“ mit Andy Rudy am Piano), zwischendurch wird's auch mal gefühlig – und dass er Humor hat, demonstriert Simmonds mit „Natural Man“ und dessen Anspielungen auf die Bluesszene (wobei er sich auch nicht immer von Klischees fernhalten kann). Insgesamt ein nicht unbedingt innovatives, aber überzeugendes Bluesrock-Spätwerk einer gut aufgelegten und tight agierenden Combo. (pro)

Blues Control

U Reap What U Sow
(ohne Label, 44:58)

Kann man eigentlich den Blues haben, wenn man mitten aus dem Bayerischen Wald kommt? – Natürlich kann man das, wie „Blues Control“ aus Haselbach in der Nähe von Straubing eindrucksvoll beweisen. Und zwar mit der bereits vierten CD seit der Bandgründung im Jahre 2001. Die Band orientiert sich an den großen Vertretern des Gitarrenrock aus der Zeit um 1970 herum, was viele andere auch tun, aber bei weitem nicht alle auf so originelle, unbekümmerte und sympathische Weise. Christian Meidinger zeigt sich in den zehn Stücken des Albums als ein beschlagener Gitarrist sowie als Komponist mit Händchen für passende Riffs und nicht alltägliche Arrangements, Günter Tilles mächtiger Bass ist der ruhende Pol und der emsige Stefan Hirtreiter an den Drums sorgt für den Puls und dafür, dass eben dieser nie eintönig wird. Dass das Trio auch auf CD Nummer vier noch immer musikalisch was zu sagen hat, hört man nahezu in jedem Stück. Im lockeren Funk von „Hey Brother“,

in der klassischen Blues-Aussage von „Foot To Believe“, in der verschlepten Melancholie von „Sittin' Next To Me“ – jeder dieser Songs wirkt wohl durchdacht und konzipiert. Und Meidingers teils recht frech hingeworfenen Lyrics heben die Songs zusätzlich ab. „Wir sind ‚nur‘ eine Hobbyband“, steht im Bandinfo. Nun ja, an manchen Stellen hört man schon, dass die CD nicht mit enormem finanziellen Aufwand in einem High-Tech-Studio eingespielt oder abgemischt wurde. Aber gut gemachtem Bluesrock kann das eigentlich ebenso wenig anhaben wie die geografische Herkunft der Band. (lei)

Lance Lopez

Handmade Music

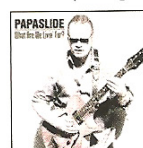
(String Commander/MIG, 65:16)

Ein Mann, ein Wort! Lance Lopez flunkert nicht, denn den Albumtitel seines neuen Silberlings darf man getrost beim Wort nehmen – der in Louisiana geborene Musiker fackelt nicht lange, sondern greift lieber volle Kanne in die Saiten und gibt den Tonabnehmern seiner Elektroaxt Saures: Ohne Umschweife oder unnötige Schnörkel gehen die Songs zielstrebig zur Sache, Lopez verkünstelt sich in seinem Riffing nicht in griffbretttechnischer Artefaktik, sondern setzt auf erdige Direktheit. Diese kann sich beispielsweise in pure Männlichkeit ausdrückenden, breitbeinig-federnd-wippenden Spagatposen wie bei „Come Back Home“ äußern oder genauso in hardrockkompatible Regionen vorstoßen („Get Out And Walk“), ein sattes Pfund Verzerrer ist jedenfalls allgegenwärtig. Trotz aller Schlichtheit in den Arrangements sollte man nicht den Fehler machen, auch dem Solospiel jene unaufgeregte Einfachheit seiner Songstrukturen zu unterstellen, nicht nur auf „Lowdown Ways“ schöpft er aus dem Füllhorn des großen technischen Gitarrenkabinetts und trumpt à la bonne heure auf. Weiterhin hat Lopez die unmittelbaren Umgebungseinflüsse seiner texanischen Wahlheimat scheinbar zum Markenzeichen seiner Kompositionshandschrift erkoren: Seine rauchige Stimme klingt reichlich whiskeygeschwängert und verpasst den Nummern neben der staubtrockenen Klangsubstanz seines Instruments noch einen zusätzlichen „Hart, aber herzlich“-Touch. Fetter kann man Starkstrom-Texas-Blues gar nicht handzupfen und anschlagen! (str)

Papaslide

What Are We Livin' For?

(String Commander/MIG, 45:08)



„Der Papa wird's schon richten“, preist ein alter Schlager die Allround-Qualitäten des männlichen Familienoberhauptes, derartige Tausendsassa-

Tauglichkeit kann man auch dem norwegischen Viergestirn um „Übervater“ Rune Nordvik